

BEN COES DER RUSSE

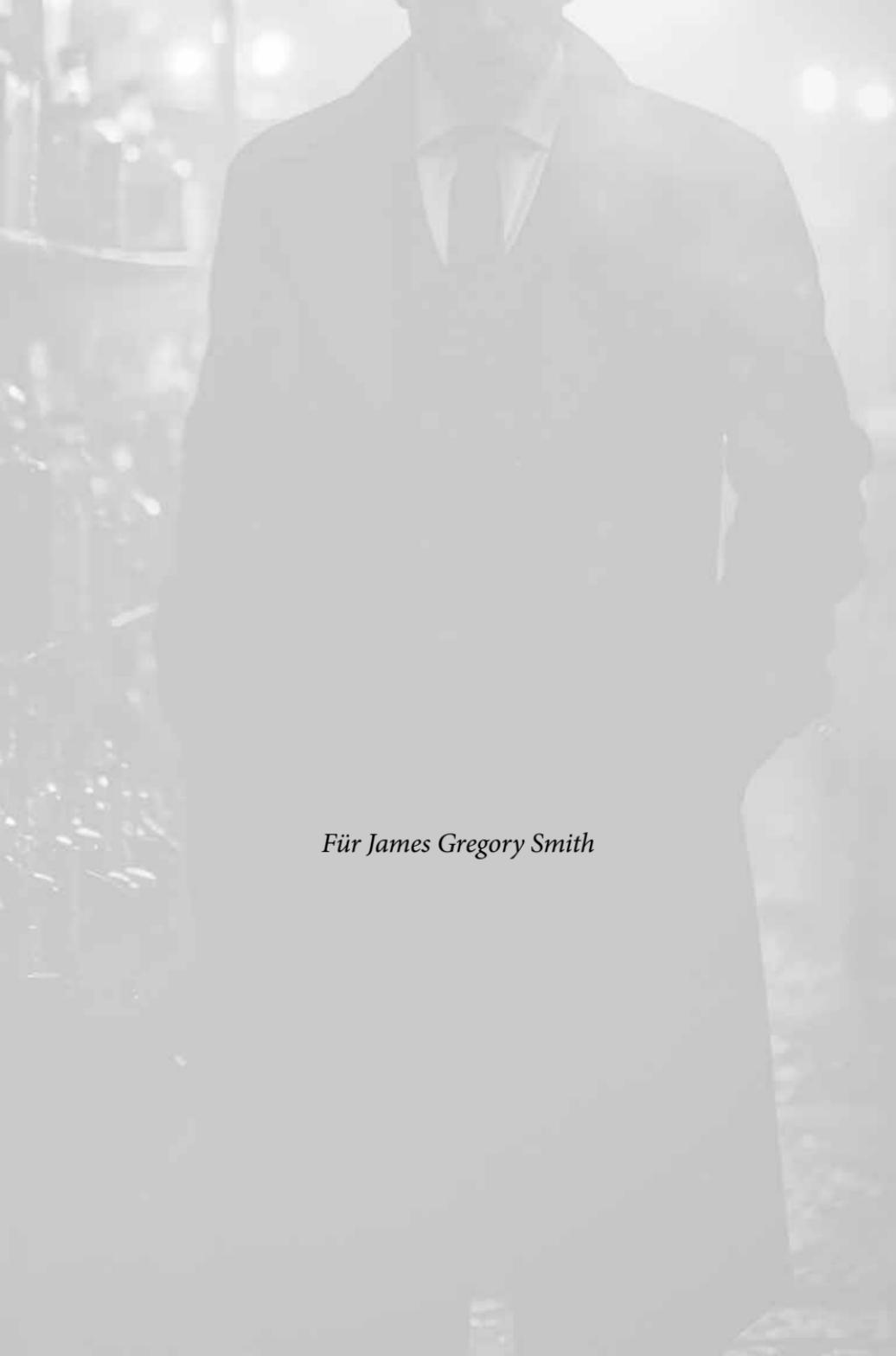
Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

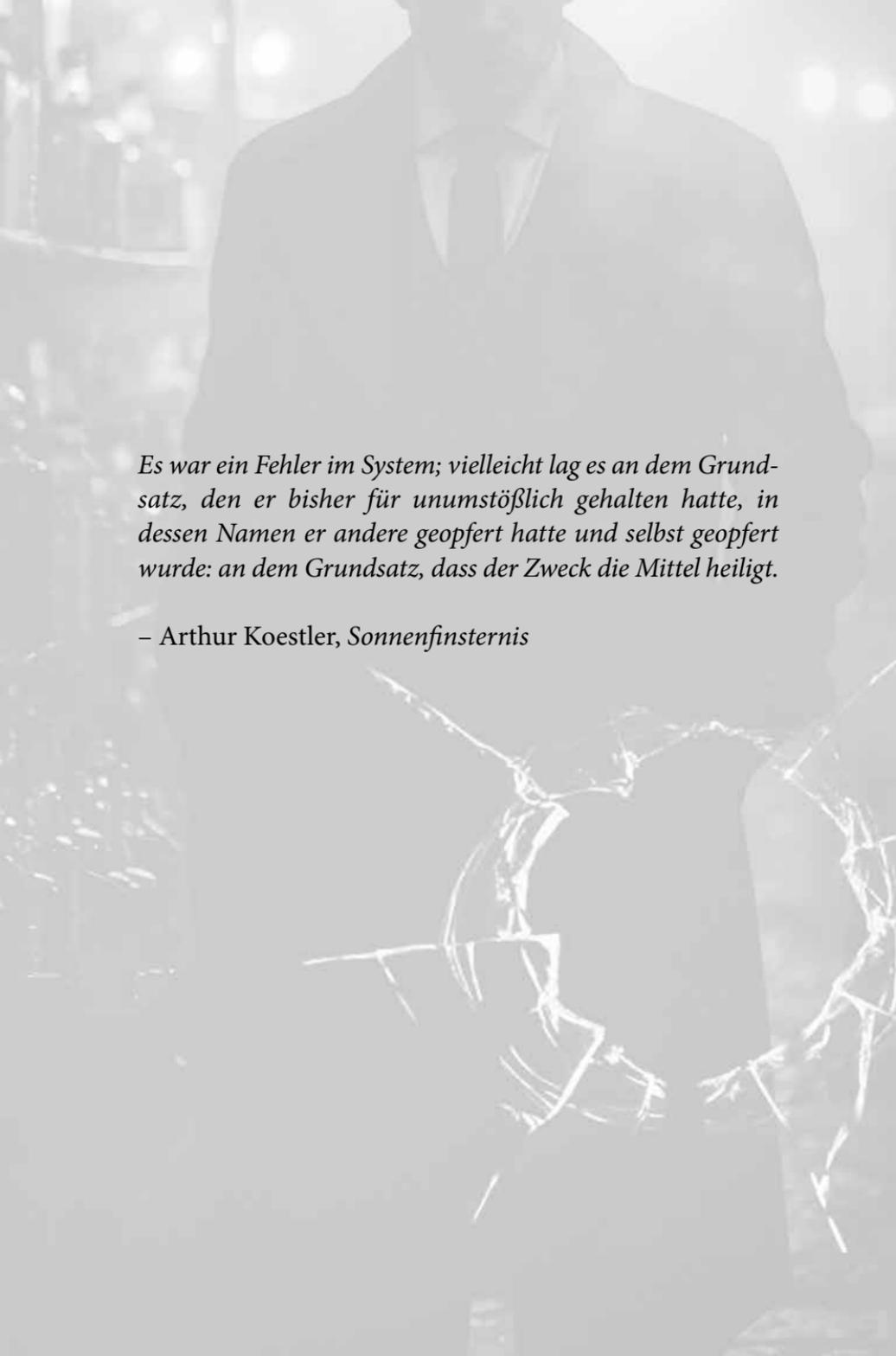
Die amerikanische Originalausgabe *The Russian*
erschien 2019 im Verlag St. Martin's Press.
Copyright © 2019 by Ben Coes

1. Auflage Februar 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: @_.augustosilva._
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-099-1
eBook 978-3-98676-100-4



Für James Gregory Smith

A man in a dark suit and tie stands behind a large, shattered glass pane. The background is dimly lit with out-of-focus lights, suggesting an indoor setting like a bar or office. The text is overlaid on the lower half of the image.

Es war ein Fehler im System; vielleicht lag es an dem Grundsatz, den er bisher für unumstößlich gehalten hatte, in dessen Namen er andere geopfert hatte und selbst geopfert wurde: an dem Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heiligt.

– Arthur Koestler, *Sonnenfinsternis*

PROLOG

118 PARTRIDGE LANE, N. W.

PALISADES

WASHINGTON, D. C.

Rob Tacoma jagte den italienischen Sportwagen durch die Innenstadt von Washington, D. C. Es war ein lauer Frühlingsabend, kühler als sonst, der Himmel voller Sterne. Hin und wieder war das Dröhnen eines Jets zu hören, der den Reagan National Airport anflug. Die Lichter der Hauptstadt glitzerten an diesem Freitagabend aus jeder Richtung. Tacoma hatte das Dach des Huracán Spyder geöffnet, der Wind wehte ihm das lange dunkelblonde Haar zurück und zerwühlte es. Der Motor heulte so laut auf, dass die Fußgänger auf der Wisconsin Avenue den Kopf nach ihm umdrehten, auch wenn es eher ein gemäßigtes, frustriertes Grollen der 630-PS-Maschine war, denn Tacoma überschritt das Tempolimit um nicht mal 20 Stundenkilometer. Er durchquerte den Campus der Georgetown University, wo die Studentinnen sich den Hals nach dem schnittigen Wagen und seinem Fahrer verrenkten, als er eine der gepflasterten Campusgassen entlangschnurrte, und nahm eine Seitenstraße zur Canal Road. Am Potomac entlang trat er ein bisschen aufs Gas, bis er 160 Stundenkilometer erreichte, dabei hielt er sich noch im Zaum, um die anderen Wagen nicht zu gefährden, die er auf der belebten Straße überholte. Er bog nach rechts in die Arizona Avenue ein und kam schließlich in

eine Straße in einer ruhigen Wohngegend, eine Adresse nördlich von Georgetown, ein Viertel mit schlichten Häusern im Kolonialstil in einem Washingtoner Stadtteil, der Palisades genannt wurde.

Tacoma hatte die Adresse vom Direktor der Central Intelligence Agency, Hector Calibrisi. Er sollte dort einen Mann namens Billy Cosgrove treffen – einen Operator, der soeben aus dem Mittleren Osten zurückgekehrt war. Nicht anders als Tacoma war er ein früherer Navy SEAL. Aber im Gegensatz zu Tacoma war er im Regierungsdienst geblieben und war nun der Top-Spezialist des Pentagons für verdeckte Operationen in dem 2500 Quadratkilometer großen Grenzgebiet zwischen Pakistan und Afghanistan. Er leitete alle Einsatzkommandos vor Ort. Dabei bevorzugte er Zwei-Mann-Teams. Hin und wieder, falls für das Ziel zusätzliche Männer nötig waren, ging Cosgrove mit.

Bisher jedenfalls. Jetzt hatte die CIA Cosgrove für einen anderen Job rekrutiert. Tacoma ebenfalls. Sie sollten zusammenarbeiten. Als Zwei-Mann-Team. Dies sollte ihr erstes Treffen werden.

Tacoma stellte den Wagen in der Einfahrt ab, neben einem bordeauxroten Chevy Silverado Pick-up. Er ging an die Haustür und klingelte. Tacoma wartete, lauschte auf Schritte, hörte jedoch nichts. Nach einigen Augenblicken klingelte er noch einmal.

Als Tacoma den Arm zum dritten Mal nach der Klinke ausstreckte, hielt er inne, bevor er den Knopf drückte. Etwa zwölf Sekunden lang verhielt er sich still und rührte sich nicht. Es roch ganz schwach nach Chemikalien, ein rauchiger Hauch nur von Vaseline. Er warf einen Blick zu Cosgroves Pick-up. Tacoma zog eine Picking-Gun aus der Tasche, hielt sie ans Schloss und drückte den Knopf. Ein

kleiner Metallstift fuhr aus dem Gerät heraus und fand seinen Weg ins Schlüsselloch. Sekunden später sprang das Schloss mit einem Klicken auf. Tacoma öffnete die Tür und schob sie langsam nach innen.

Er sagte kein Wort, als er eintrat.

Die Diele war leer bis auf ein paar Pappkartons, die vor einer kahlen Wand gestapelt waren. Er ging in Cosgroves Haus, schloss hinter sich behutsam die Tür und blickte sich um. In der Diele war es dunkel, man konnte kaum etwas erkennen. Er schaute in ein an die Diele grenzendes Zimmer. Von draußen drang genug Licht herein, um den Raum zu erhellen. Er sah mehrere große, übereinander gestapelte Pappkartons, einen Ledersessel und einen zusammengerollten Teppich. Cosgrove hatte nichts ausgepackt.

An dem Haus sah man, was eine Scheidung bedeutete, was geschah, wenn jemand versuchte, als Operator eine Familie zu gründen. Solche Früchte trug das Opfer, das Cosgrove für sein Land brachte.

Obwohl alles still war, ahnte man, dass hier etwas vorgefallen war.

Nach einigen Augenblicken nahm Tacoma am Ende des Flurs ein Flackern wahr. Er ging darauf zu und kam an eine Treppe. Doch was er für eine flackernde Lampe gehalten hatte, war in Wirklichkeit etwas völlig anderes.

Oben brannte Licht. Das Flackern rührte daher, dass sich am Fuß der Treppe etwas langsam in der Luft drehte, die Lampe verdunkelte, dann wieder wegtrudelte, hell, dunkel, immer im Kreis an einem behelfsmäßigen Galgen.

Tacoma blickte nach oben. Von der Decke baumelte Cosgrove, ein Seil um den Hals.

Cosgroves Gesicht war puterrot, seine Augen geschlossen und voller Blutergüsse, das Gesicht von getrocknetem

Blut bedeckt. Ein langer Schwellennagel war ihm bis zum Anschlag in die Brust getrieben. Sein Hemd und alles darunter war blutgetränkt.

Mit äußerstem Entsetzen, wenn nicht gar Angst, blickte Tacoma zu Cosgrove empor. Er hatte schon so einige Männer getötet und viele sterben sehen, doch in jenem Moment hatte er das Gefühl, er sehe dem Teufel persönlich ins Auge.

Tacoma zückte sein Handy und rief Hector Calibrisi an. Während er die Kurzwahl drückte, zwang er sich, nach oben in Cosgroves Gesicht zu blicken. Man hatte ihn übel zusammengeschlagen. Es war nicht ohne Kampf abgegangen.

Der Boden unter Tacomas Schuhen fühlte sich klebrig an. Er blickte nach unten und sah etwas feucht und glatt schimmern. Eine Blutlache breitete sich über den Fußboden aus, und mit einem Mal bemerkte Tacoma, dass er mittendrin stand.

Wie gelähmt betrachtete er die immer größer werdende Lache. Mehrere Sekunden lang bekam er kaum Luft. Er rührte sich nicht vom Fleck und überprüfte seine Waffen, während er darauf wartete, dass Calibrisi sich meldete.

Tacoma wusste, dass Cosgroves Frau wieder geheiratet hatte und mit ihren beiden kleinen Kindern in Atlanta wohnte. Tacoma wünschte niemandem eine Scheidung, doch als er in Cosgroves geschwollenes Gesicht emporblickte, war er froh, dass er derjenige war, der ihn gefunden hatte – und nicht Cosgroves Frau oder die Kinder.

»Was gibt's?«, fragte Calibrisi.

»Cosgrove ist tot.«

Tacoma starrte den Schwellennagel an, den jemand Cosgrove mitten in die Brust gestoßen hatte.

»Was?«

»Billy Cosgrove, der Typ, zu dem du mich geschickt hast. Ich bin bei ihm zu Hause.«

Langes Schweigen. Durchs Telefon hörte Tacoma im Hintergrund, wie Leute sich in einem Restaurant unterhielten.

»Sag das noch mal, Rob«, flüsterte Calibrisi.

»Er hängt an einem Seil«, sagte Tacoma. »Sie haben ihn an einem Balken aufgeknüpft und ihn mit einem langen Nagel aufgespießt.«

»Rühr ihn nicht an«, sagte Calibrisi. »*Und mach um Himmels willen, dass du aus diesem verfluchten Haus verschwindest! Sofort!*«

Tacoma nahm eine Bewegung wahr. Er blickte nach oben, an Cosgroves Leiche vorbei, die dort baumelte, zu der Treppe, die direkt ins Obergeschoss führte. Er legte auf, steckte das Handy ein und trat hinter Cosgrove an den Fuß der Treppe. Es war bloß ein Lichtfleck – beziehungsweise ein dunkler Fleck, ein Flackern im Augenwinkel.

Tacoma kniete sich hin und zog eine Waffe unter der Achsel hervor, eine P226R, auf deren Lauf ein maßgefertigter, aus einer Legierung bestehender Stummel-Schalldämpfer geschraubt war. Er bewegte sich zur Treppe und wich der herabbaumelnden Leiche aus, die sich nach wie vor langsam drehte und dabei Muster auf die Wand und auf Tacomas Gesicht warf, während er die düsteren Stufen erklomm.

1

SAINT-TROPEZ

FRANKREICH

DREI TAGE ZUVOR

Tacoma flog mit der Gulfstream G150 von RISCOCON übers Meer und landete um vier Uhr nachmittags Ortszeit in Nizza. Mit einer anonymen Mastercard mietete er eine Ducati 1199 Panigale und raste damit in einem Höllentempo die französische Küste entlang nach Saint-Tropez, der D559 folgend, die sich wie eine Klapperschlange am Rand einer steilen Klippe im Zickzack über der felsigen Mittelmeerküste entlangwand. Es war ein sonniger Tag, und das schwindende, grelle Licht verwandelte die Straße in eine Wüstenlandschaft, blendete Tacoma sekundenlang, als es auf das getönte Visier des Helms fiel, eines schwarz-silbernen Reevu MSX1. Dennoch peitschte er die Ducati auf 252 Stundenkilometer, jagte sie kreischend durch Kurven, die niemand, der bei vollem Verstand war, mit 80 nehmen würde. Als er in der Ferne die Umrisse Saint-Tropez' sah, bremste er und bog rechts ab in eine Straße namens Boulevard des Sommets, die durch einen herrlichen Golfplatz führte. Nach einigen kurvenreichen ländlichen Straßen in die Hügel sah Tacoma am Ende einer Zufahrt Wachposten stehen. Er beachtete sie nicht weiter, so als gehörte er dazu, und sie unternahmen nichts. Er trieb die knallgelbe Ducati an den Posten vorbei einen steilen Hügel empor und kam vor dem hell erleuchteten

Château zum Stehen, in dem es nur so von Gästen wimmelte. Er war nicht eingeladen. Tacoma stieg vom Motorrad und setzte den Helm ab.

Tacoma trug einen blauen, mit weißen Paspeln gesäumten Blazer, darunter ein rotes T-Shirt und weiße Jeans, dazu Adidas-Laufschuhe.

Mit raschen Schritten ging er in den hinteren Hof des wunderbar gepflegten, weitläufigen Herrenhauses, das im 18. Jahrhundert aus Kalkstein errichtet worden war. Er spazierte einen Kiesweg entlang, weg von der Terrasse, durch einen ausgedehnten Garten mit perfekt geschnittenen Buchsbäumen und wilden Lavendelsträuchern, deren violette Blüten zu dieser Jahreszeit ihre volle Pracht entfalteten. Vor ihm stand ein großes weißes Zelt voller Menschen.

Aus dem Innern drangen Musik, Gesprächsfetzen und das Lachen der Feiernden. Irgendwo spielte eine Band. Mit suchendem Blick betrat Tacoma das Zelt.

Morgen sollte die Hochzeit in der Kapelle stattfinden, einem kleinen, hübschen Gebäude aus Stein und Ziegeln, damals gemeinsam mit dem Herrenhaus errichtet, das nun hinter Tacoma auffragte, weit hinter der geometrisch angelegten, in der Dämmerung von Laternen erhellten Gartenanlage.

Es handelte sich um einen festlichen Anlass, ein Rehearsal Dinner für die Tochter eines Milliardärs, eines Mannes, der in der Tat über zehn Milliarden schwer war. Dies war eines von zahllosen Anwesen, die ihm gehörten. Sie war seine einzige Tochter – der Mann hatte drei Söhne – und ihr Probe-Dinner kostete ihn mehr als zwei Millionen Dollar.

Wesentlich günstiger als das Honorar für RICON, Kosten, die der Vater einer der Brautjungfern trug.

Es war um die 25 Grad warm, nicht eine Wolke stand

am Himmel. In der Ferne schimmerte unter einem früh-abendlichen Himmel, der von Orangerot über Blau und Silber bis hin zu Schwarz reichte, dunkelblau das Mittelmeer. Wie kleine weiße Accessoires waren Jachten zu sehen. Es schien, als bewegten sie sich gar nicht, als hätte sie der kleine Pinsel eines Malers in ein impressionistisches Gemälde von beeindruckender Schönheit gesetzt.

Unter dem großen weißen Segeltuchzelt war die Generalprobe für das Dinner in vollem Gang. Mehrere Hundert Menschen waren da, auf große Tische verteilt, Männer, Frauen und Kinder, alle elegant gekleidet, leger, aber adrett. High Society eben.

Tacoma kannte zwar niemanden, dennoch fiel er in der alkoholbedingten Ausgelassenheit nicht weiter auf.

Er fand einen Platz an einem langen, aufwendig gedeckten Esstisch mit weißer Tischdecke, Kristallweingläsern und wunderschönen Frauen in tief ausgeschnittenen Kleidern. Die Männer trugen Button-down-Hemden und lässige Leinen- und Kakihsen. Nicht anders als die Frauen waren sie gebräunt und sahen gut aus.

Es hieß, alle Brautjungfern stammten aus England, eine sogar aus dem Königshaus, und alle bis auf eine aus begüterten Familien, darunter auch die Tochter seines Auftraggebers, die neben der zukünftigen Braut saß.

Der Tisch war brechend voll, das Licht gedämpft. Über Gespräche und Gelächter hinweg war Musik aus einem anderen Teil des Anwesens zu hören.

Das Château lag in den Hügeln oberhalb von Saint-Tropez. Das Essen wurde von Yves Soucant zubereitet, der als bester Küchenchef Frankreichs galt.

Tacomas dunkelblondes Haar war über eine dichte Schmachlocke zurückgekämmt, die an seiner Stirn ein

wenig hoch stand, nach links gescheitelt war und bis über die Ohren reichte. Sein Gesicht war gebräunt. Er war glatt rasiert, hatte eine markante Nase und volle Lippen. Tacoma war kräftig gebaut, athletisch und bestand nur aus Muskeln. Der Blazer spannte ein wenig und betonte seinen Körper.

Über den MI6 hatte sich jemand wegen des Projekts an RISCOON gewandt.

Diese Person – der Klient – hatte einen Anruf von einem hochrangigen SAP-Manager erhalten, dessen Tochter auf einen Schwindler hereingefallen war, das heißt, sie wurde betrogen und ausgenommen von einem äußerst geschickten Dieb, der Frauen in ganz Europa und den Vereinigten Staaten bereits um mehrere Millionen erleichtert hatte.

RISCOON war engagiert worden, um die Hochzeitsfeier zu unterwandern und etwas gegen einen 25-jährigen Dubliner zu unternehmen, dessen umwerfendes irisches Aussehen und charmantes Auftreten alle betörte. Er war mit einer der Brautjungfern, der Tochter des Klienten, auf der Hochzeit und hieß Jonathan Greene. Allerdings war Greene ein Hochstapler, ein Serienbetrüger, der Wien, Amsterdam, Paris, San Francisco und Dallas abgegrast hatte und sich nun in London seine Opfer suchte. Seine Methoden waren wie aus dem Bilderbuch, und er setzte sie exzellent um. Bringe eine Frau dazu, sich in dich zu verlieben, versprich ihr die Ehe, und in der Zeit zwischen Verlobung und Hochzeit bringst du sie um ein paar Millionen.

Dem Bericht zufolge, den RISCOON erstellte, nachdem man sie engagiert hatte, war dieser Kerl, Jonathan Greene,

mit zwei verschiedenen Frauen in London verlobt und hatte bereits über 900.000 Dollar von der Tochter des Klienten ergaunert. Seine Strategie war im Grunde ganz einfach. Kannst du mir 100 Dollar leihen? Stell mir einfach einen Scheck aus. Nach der 100 schrieb er lediglich noch 1000 hin und fügte ein paar Nullen hinzu.

Anscheinend fiel es niemandem auf, bis er weiterzog, in eine andere Stadt, ein anderes Land, zu einer anderen Frau. Er hinterließ kaum Spuren.

RISCON übernahm den Job auf der Grundlage seiner Standardgebühren. Mindestens vier Monate lang war eine monatliche Pauschale in Höhe von zehn Millionen US-Dollar fällig. Und da die Aktivitäten von RISCON nicht selten zu Gegenmaßnahmen führten, war oft eine Fortsetzung des Engagements notwendig. Im Anschluss an die Pauschale schlug RISCON Honorare et cetera pro Tag vor, abhängig davon, wie gut sich der Einsatz durchführen ließ. Je schwieriger die Zielsetzung, desto höher das Honorar. RISCON zu beauftragen war nicht gerade billig.

Gelang es RISCON in diesem Fall, den Hochstapler zu entfernen, sollte umgehend ein Bonus von acht Millionen Dollar überwiesen werden. Es war zwar nicht das höchste Erfolgshonorar, das RISCON je kassiert hatte, aber auch nicht das niedrigste.

Der Klient, ein Trader aus New York City, der im Ölgeschäft war, hatte sofort zugestimmt. Er scheute keine Kosten, um seine Tochter aus den Fängen eines Gauners zu retten.

Tacoma aß mit Heißhunger, trank jedoch nichts außer Wasser. Er unterhielt sich mit einem Paar mittleren Alters aus London.

Die Hochzeitsgesellschaft fuhr mit Limousinen zu einem Nachtclub in der Innenstadt von Saint-Tropez, ins Les Caves.

Im Les Caves fand Tacoma sich in einer geräumigen Nische mit Lederpolstern wieder. In der Nähe der Bar kam er mit einem Mädchen aus der Hochzeitsgesellschaft ins Gespräch, einer schwarzen Schönheit mit glattem, nachtschwarzem Haar. Sie trug ein hauchdünnes rosafarbenes Kleid. Tacoma unterhielt sich beinahe eine Stunde lang mit der Frau, und normalerweise wäre er an ihr interessiert gewesen. Allerdings arbeitete er gerade. Dennoch machte er sich ihr Interesse an ihm zunutze. Nicht lange, und er saß in derselben Nische wie seine Zielperson, Greene.

Jemand brachte einen Toast aus, und schon bald ging es reihum.

»Auf Thomas und Lizzy«, sagte eine der Brautjungfern mit vornehmem englischem Akzent. »Dieses Probendinner ist einfach großartig, und ihr beiden seid so ein schönes Paar. Ein Hoch auf euch!«

Auf den Lederpolstern saß Tacoma neben einer jungen Blondine in einem weißen Kleid. Sie hatte einen Lockenkopf und sprach mit britischem Akzent. Sie saßen eng nebeneinander, Bein an Bein, und unablässig sah sie zu ihm hinüber, auch wenn sie keinerlei Anstalten machte, sich vorzustellen. Ihr Kleid war kurz, es reichte nur bis zum Ansatz der Oberschenkel, ihre Beine gebräunt. Tacoma kannte einige Models, und sie konnte mit jeder mithalten, die er gesehen hatte. Ihm gegenüber saß ein Brasilianer am Tisch, den er erkannte, ein Fußballspieler.

Die Trinksprüche wollten kein Ende nehmen. Schließlich sah Tacoma, wie Greene am anderen Ende des Tisches aufstand.

Die Beleuchtung war gedämpft.

Irgendwann glitt die Hand der Blondine unter den Tisch, auf Tacomas Knie.

Minutenlang strich sie ihm sanft über den Schenkel, dann wandte sie sich zum ersten Mal an ihn.

»Die Straße runter liegt meine Jacht«, sagte sie mit ihrem hübschen britischen Akzent. »Aber wir müssen vorsichtig sein. Ich möchte nicht, dass mein Mann dahinterkommt.«

Tacoma beobachtete Greenes Bewegungen. Sichtlich angetrunken ging dieser schwankend zu den Toiletten. Nachdem Greene außer Sicht war, stand Tacoma auf und schlug denselben Weg ein, den Greene soeben genommen hatte. Er ging langsam, blieb an der Bar stehen und blickte sich um, um Zeit zu gewinnen. Bis Tacoma endlich die Toilette erreichte, war Greene im Begriff, sich an dem Waschbecken auf der gegenüberliegenden Seite des nur spärlich beleuchteten, marmorverkleideten Raumes die Hände abzutrocknen. Sie waren allein.

Als Tacoma die Tür hinter sich schloss, verriegelte er sie und trat dann ans Waschbecken, um mit Greene zusammenzutreffen, als dieser gerade gehen wollte.

»Entschuldigung«, sagte Tacoma.

»Vollkommen in Ordnung«, erwiderte Greene mit aristokratischem britischen Akzent.

»Jonathan, nicht wahr?«, meinte Tacoma überschwänglich.

Greene machte ein erschrockenes Gesicht, verbarg es jedoch gut und streckte die Hand aus.

»Schön, dich wiederzusehen«, lächelte er und griff nach Tacomas Hand, um sie zu schütteln. »Und du bist?«

»Rob!«

»Stimmt! Schön, dich wiederzusehen, Rob.«

Als Greene den Arm ausstreckte, um Tacoma die Hand zu schütteln, packte dieser Greenes Mittelfinger und bog ihn so stark nach hinten, dass er beinahe brach. Er drückte Greene den Arm neben dem Oberkörper nach unten und drehte ihn brutal um.

Greene zuckte mit einem Aufschrei zusammen.

»Was zur ...«, brüllte Greene und versuchte, Tacoma mit dem Knie zu treffen. Doch Tacoma hielt ihm den Finger fest, der Knochen kurz vor dem Brechen. Unvermittelt holte Tacoma mit der anderen Hand aus, als Greene nach ihm trat und schlug. Tacoma brach Greene den Mittelfinger, während er ihn mit der freien Hand im Nacken packte, nahe der Halsschlagader, seine Finger an eine Stelle legte, an der Knochen und Nerven zusammentrafen, und fest zudrückte. Schlagartig sank Greene zu Boden und stieß ein gequältes Stöhnen aus, während er sich an den Hals griff. Gelassen zog Tacoma die P226R unter seiner Achsel hervor und schraubte einen langen, dünnen Schalldämpfer auf, ausgelegt für maximale Geräuschunterdrückung, während Greene nach Luft schnappte. Als es Greene endlich gelang, wieder Luft zu bekommen, hatte Tacoma die Waffe fertig.

»Draußen wartet ein Wagen auf dich, Jonathan«, sagte Tacoma leise, ohne die Stimme zu heben, während er Greene die Waffe an den Kopf hielt. »Du wirst nach Nizza gefahren und dann nach London geflogen. Dort packst du deinen Kram zusammen und bist bis morgen Abend aus London verschwunden – und zwar für immer. Du wirst nie mehr Kontakt zu ihr aufnehmen, und auch zu keiner ihrer Freundinnen. Solltest du sie *je* kontaktieren oder irgendjemanden, den sie kennt, werde ich kommen und dich finden.« Das runde Endstück des Schalldämpfers

zielte aus nicht einmal 30 Zentimetern Entfernung mitten auf Greenes Stirn. »Und beim nächsten Mal, Jonathan, werde ich abdrücken. Verstanden? Sag mir, dass du verstehst, was ich sage, Jon!«

Vom Fußboden aus blickte Greene hoch, das Gesicht nach wie vor verzerrt und puterrot.

»Ja, ich habe verstanden.«

»Gut! Und jetzt mach, dass du hier rauskommst!«

2

AN BORD DER MAXI-JACHT CONSTELLATION
264 MEILEN NÖRDLICH VON BERMUDA
ATLANTISCHER OZEAN

Ein hochgewachsener Mann mit nahezu weißblondem Haar stand am Ruder eines 27 Meter langen Offshore-Rennsegelbootes, einer Maxisaß wenig acht, wie man unter Seglern das schlanke, schnelle Boot nannte, das in der Lage war, noch unter widrigsten Bedingungen um die ganze Welt zu segeln. Der Rumpf war obsidianschwarz und hatte unterhalb des Schandecks rote Streifen. Es war eine »maxZ87«, das erste Boot einer neuen Serie von Reichel/Pugh, gebaut von McConaghy Boats in der Nähe von Sydney, Australien. Das Boot besaß wenig Komfort. Unter Deck gab es einen großen Lagerbereich, der acht separate Segelsätze enthielt, dazu eine Kombüse, zwei Toiletten und eine Kabine mit übereinanderliegenden Kojen – das war alles.

Bruno Darré hatte noch eine weitere Jacht, die in Palm Beach lag und auf Luxus und Komfort ausgelegt war.

Die *Constellation* war dazu konzipiert zu siegen.

Die Crew bestand überwiegend aus Kiwis und Aussies, allesamt jung und extrem fit, alles Weltklassesegler, die zusammen mindestens ein Dutzend olympischer Goldmedaillen und noch mehr America's Cups gewonnen hatten.

Es war Sommer, der Anlass das alle zwei Jahre stattfindende Newport-Bermuda-Race, eine Segelregatta, die Milliarden unter sich austrugen. In dieser überschaubaren Gruppe von Typ-A-Überfliegern gab es gewisse Rituale, die – außerhalb der Geschäftswelt – das sinnentleerte und dennoch mörderische Maß an Konkurrenz demonstrieren, das diese Menschen zum Erfolg trieb. Gleichzeitig offenbarten diese Rituale aber auch die seltsamen, mitunter unsinnigen Rivalitäten, die zwischen stinkreichen Männern bestanden.

Im Fall von Segelbooten waren es Offshore-Rennen. Ego und Ambitionen kamen im Boot zum Ausdruck und in der Crew, auch darin, wie gut für die Crew Sorge getragen wurde. Der Konkurrenzkampf darum, bei Offshore-Segelregatten der Beste zu sein, war extrem hart und teuer. Die Tatsache, dass hin und wieder jemand ums Leben kam, weil er zum Beispiel in einem Sturm über Bord gespült und seine Leiche nie gefunden wurde, machte den Wettbewerb umso reeller.

Darré sah auf eine kleine schillernde, wasserdichte Digitaluhr am Ruderstand.

00:06:19:39

Die Uhr sah zwar schlicht aus, war jedoch mit einer 14 Millionen Dollar teuren Drohne verbunden, die im Moment 1200 Meter über ihnen flog. Wie das Segelboot

gehörte auch die Drohne Darré. Beim Start der Regatta in Newport, Rhode Island, hatten die Kameras der speziell angefertigten Drohne Fotos von jedem Segler aufgenommen, einer Flotte von 67 Maxisachten, und diese in ein eigens geschriebenes Programm eingeloggt. Es war dazu konzipiert, jedes einzelne Boot auf seinem Weg nach Süden Richtung Bermuda zu verfolgen. Von diesem Zeitpunkt an beobachteten Darré und seine Crew, wie ihre Konkurrenten vorankamen, und verglichen dies mit dem Kurs der *Constellation*.

Der Uhr zufolge lag die *Constellation* zweieinhalb Stunden vor ihrem nächsten Rivalen.

Wahrscheinlich ließen sie Darré deshalb steuern, zu dieser idealen Zeit, mit einem Riesenvorsprung bei einem selbst jetzt nach neun Uhr noch violetten Himmel, ruhigem Wind und einer friedlichen, von Strömungen durchzogenen schwarzen See, die sie geradezu aufforderte, die Ziellinie zu erreichen. Ebendies hatte sein Rennteam im Sinn gehabt, als sie in Newport die Startlinie überquerten. Sie wollten ein weiteres Rennen für ihn gewinnen. Bis zum letzten Mann liebten sie alle Bruno Darré. Er zahlte besser als jeder andere auf der Rennstrecke, gewährte großzügige Zusatzleistungen, und wenn jemandem ein Fehler unterlief, was immer mal wieder vorkam, war er nicht einen Augenblick lang zornig oder bedauerte es, denjenigen mitgenommen zu haben. Er behandelte jeden, als würde er zur Familie gehören.

Sie bauten den Vorsprung von zweieinhalb Stunden nicht nur aus, um das Rennen zu gewinnen, sondern vor allem für Darré.

Pinckney, der Captain, kam mit einem Tablett an Deck. Darauf standen einige Dutzend Tequila-Shots,

eingeschenkt in kleine Plastikbecher. Pinckney war ein gut aussehender 26-Jähriger aus Christchurch, Neuseeland. Wie die gesamte Crew war auch er braun gebrannt.

»Mr. Darré«, sagte er mit starkem Kiwi-Akzent.

Lächelnd blickte Darré auf.

Hinter Pinckney erschien der Rest der Crew. Die Segel waren verzurrt und gesichert. Die Jacht konnte ein paar Minuten von selbst segeln.

Als Pinckney und die anderen näher kamen, hörte Darré das Satellitentelefon zweimal klingeln. Er blickte aufs Display.

Alles bereit

Erwarte endgültige Zustimmung

Darré registrierte die Worte, während er einen Becher Tequila in die Höhe hielt.

»Auf das beste Boot in diesem verdammten Ozean!«, rief Darré. Eine Welle an Jubel- und Hochrufen hallte über das schnittige Deck. Darré führte den Becher zum Mund, stürzte das Getränk hinunter und stellte ihn krachend ab. Er schnappte sich noch einen und trank ihn in einem Zug aus. Dann sah er Pinckney an. »Danke! Ich muss mal eben telefonieren. Können Sie das Ruder übernehmen?«

Darré ging zum Bug der Jacht, drückte eine Kurzwahltaste und lauschte auf das Klingeln des Satellitentelefons.

»Es wird ja auch verflucht noch mal Zeit«, meldete sich schroff eine Stimme mit starkem Akzent. Ein Russe. »Nur noch wenige Minuten, dann schließt sich das Fenster.«

»Bist du sicher, dass die Rückzugsstrategie absolut idiotensicher ist?«, fragte Darré.

»Nichts ist absolut idiotensicher«, erwiderte der Mann.

»Aber ja, es ist alles bereit. Es dürfte so gut wie keine Spuren geben. Jetzt trifft endlich eine verfluchte Entscheidung, Bruno.«

Darré zögerte und blickte zum Großsegel hinauf, das sich vor dem purpurnen Himmel abzeichnete.

»Tu es«, sagte Darré.

3

MARRIOTT HOTEL
DES MOINES, IOWA

Die Menge wurde allmählich unruhig, war aber keineswegs verärgert. Sie war aufgeregt, voll begeisterter Erwartung. Mehr als 2000 Einwohner Iowas tummelten sich in dem fensterlosen Festsaal. Die Veranstaltung hätte schon vor Stunden vorüber sein sollen. Stattdessen hatte sie noch nicht einmal angefangen.

Das Hotel war ein typisches Marriott: saubere, gemusterte Teppiche, große, bequeme Ledersofas und Stühle für die Gäste, kitschige Kronleuchter und Spiegel an den meisten Wänden. Das Einzige, was die Leute an diesem Abend interessierte, war, näher an die Bühne zu gelangen.

Die meisten standen. Unmittelbar vor der Bühne waren mehrere Dutzend Sitzplätze für Senioren reserviert. Das Podium war leer. An der Vorderseite des Podiums befand sich ein professionell aussehendes rechteckiges Schild.

NICK BLAKE FOR PRESIDENT
MIT HARTER HAND FÜR EIN BESSERES AMERIKA

Eine abstrakte, leuchtende, rot-weiß-blaue Fahne bedeckte die Wand hinter der Bühne. Das einzige Wort darauf: BLAKE. Sie wirkte wie von einer Profi-Werbeagentur gestaltet und fiel einem sofort ins Auge, selbst denjenigen, die ganz hinten im Saal standen. Leise Gespräche erfüllten den Raum, hin und wieder lachte jemand.

Der Redner, auf den alle warteten, war Gouverneur Nick Blake aus Florida. Eigentlich hätte Blake seine Rede um 18 Uhr beginnen sollen, gerade rechtzeitig zu den Abendnachrichten an der Ostküste. Doch eine große runde Uhr über dem Eingang zum Festsaal zeigte bereits 20:28 Uhr an.

Wer im Saal weder Journalist noch politischer Aktivist war, stammte aus Iowa. Ähnlich wie die Einwohner New Hampshires waren sie verwöhnt, wenn es um die Präsidentschaftspolitik ging. Um für das Präsidentenamt zu kandidieren, musste ein Kandidat nicht nur nach Iowa kommen, er beziehungsweise sie musste praktisch in dem Staat wohnen. Der Weg ins Oval Office führte geradewegs über die staubbedeckten Landstraßen, durch die schlichten Küchen, die mit roten Schindeln verkleideten, heugefüllten Scheunen, durch die Motels, Hotels, Diners und Rathäuser des kleinen, flachen, ländlichen Staates. Die Vorwahlen in Iowa waren der erste echte Wettstreit im Rennen um die Präsidentschaft. Es mochte ein Klischee sein, doch es stimmte: In Iowa zählte jede Stimme, und wollte man Präsident werden, musste man sich jede einzeln verdienen.

Was in Iowa geschah, hallte im ganzen Land nach. Wer bei den Versammlungen in Iowa gewann, ganz gleich auf welcher Seite des politischen Spektrums, wurde mit einem Donnerschlag vorwärtskatapultiert. Andernorts mochte

man womöglich irrational auf diesen unverhältnismäßigen Einfluss und die Macht über die Wahlen reagieren, nicht jedoch in Iowa. Hier hörten die Leute zu und debattierten. Sie nahmen ihre Verantwortung ernst.

Trotzdem waren zweieinhalb Stunden doch eine recht lange Zeit, wenn man in einem fensterlosen Festsaal herumstand. Des Moines litt unter einer in Iowa seltenen sommerlichen Hitzewelle, und selbst im klimatisierten Festsaal herrschten an die 30 Grad. Zwar hatte der Hotelmanager die Klimaanlage hochgedreht, doch im Saal blieb es heiß und stickig.

Im hinteren Teil des Saales befand sich in einem abgesperrten Bereich eine erhöhte rechteckige Holzplattform, dreieinhalb Meter lang und knapp zwei Meter breit, die auf circa einen Meter hohen Stahlstützen ruhte. Ein halbes Dutzend Kameramänner und Fernsehreporter drängte sich darauf. Die Reporter lungerten herum, die meisten sprachen in ihre Handys. Nicht nur dass sie überhaupt diesen Termin in Iowa wahrnehmen mussten. Zunehmend wuchs auch ihre Verärgerung darüber, dass sie auch noch auf einen Kandidaten warten mussten, der fast zweieinhalb Stunden überfällig war.

Auf der linken Seite der Plattform saß eine hübsche blonde Frau lässig auf einem Hotelstuhl. Ihr Name war Bianca de la Garza. Sie trug eine marineblaue Bluse mit kurzen Ärmeln, dazu einen roten Rock und High Heels. An ihrer Bluse steckte direkt über dem Herzen eine silberne Anstecknadel mit den Buchstaben CBS. Ihr Haar war in der Mitte gescheitelt und auf die Schultern zurückgekämmt. Sie trug nicht viel Make-up. Das brauchte sie auch nicht, was für eine Reporterin, die vor der Kamera stand, selten war. Das Handy am Ohr, lehnte sie sich

bequem auf dem Stuhl zurück, die Beine übereinandergeschlagen.

»Das sagen sie nicht«, sagte sie träge ins Telefon, während sie den Blick wachsam durch den Raum schweifen ließ.

»Ich will, dass du bleibst«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung, ihr Produzent zu Hause in New York City, Vance Aloupis.

»Der letzte Flug nach New York geht in einer Stunde«, sagte sie, ohne zu sehr zu drängen. »Wir können ein paar Aufnahmen aus dem Pool nehmen. Außerdem ist es doch bloß eine verfluchte Veranstaltung von vielen, Vance. Es ist 21:30 Uhr Ostküstenzeit. Wer soll sich das denn noch ansehen? Er kommt vielleicht erst um zehn. Wenn ich den Flug nicht kriege, verpasse ich morgen früh die Ausführung meiner Tochter.«

»Ich möchte dich dort haben«, sagte Aloupis. »Du kannst gleich den ersten Flug morgen früh nehmen.«

»Niemand wird sich gegen J.P. Dellenbaugh durchsetzen.« Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar und spielte mit ein paar Strähnen.

»Du hast diesen Typen noch nicht live erlebt, Bianca«, meinte Aloupis. »Ich schon! Vor zweieinhalb Stunden hätte er aufs Podium kommen sollen. Wie viele Leute sind schon gegangen?«

Sie rührte sich kaum, ihr Blick glitt über den gedrängt vollen Saal.

»Fast alle.«

»Ja, von wegen! Ich sitze hier in der Regie und sehe einen brechend vollen Festsaal vor mir. Übrigens, das große schwarze Ding rechts neben dir? Das nennt man Kamera.«

»Ach, du bist ja so furchtbar clever, Vance«, flüsterte sie. Damit legte sie auf.

Hinter der Nachrichtentribüne, jenseits einer dicht gedrängten Menschenmenge, stand neben der Tür eine kleine Clique von Männern. In aller Seelenruhe musterten sie die Szenerie. Zu viert lehnten sie an der Wand. Sie sahen nicht so aus, als gehörten sie hierher, nicht in diese Veranstaltung, nicht nach Des Moines, noch nicht einmal nach Iowa.

Einer der Männer trug einen dunklen Anzug mit Krawatte. Er war adrett, sein braunes Haar ordentlich gekämmt, und hatte eine Brille. Er hieß Dean Dakolias, der Kommunikationsdirektor von Blakes Wahlkampf. Ein weiterer Mann war klein, hatte eine Glatze und eine Brille mit dicken Gläsern. Das war Justin O'Grady, der Demoskop der Kampagne. Er blätterte ein Bündel Papiere durch, das er in den Händen hielt, bemüht, Zahlen zu lesen, Kreuztabellen einer Umfrage. Ein dritter Mann war hochgewachsen und hatte ziemlich langes, schwarzes, nach hinten gegeltes Haar. Er hatte einen Schnurrbart und ein gebräuntes Gesicht. Das war Edward Stackler, Gouverneur Blakes Wahlkampfmanager. Er blickte auf seinen Blackberry hinab und las seine E-Mails. Ein vierter Mann wirkte ungekämmt, sein Haar war lang und zerzaust, sein Bart wucherte wild. Er hatte mindestens 45 Kilo Übergewicht. Dies war Brad Williams. Er war der Verantwortliche.

»Allmählich werde ich zu alt dafür«, sagte Williams.

Williams war der Chefstrategie und Werbefachmann für die erst noch anzukündigende Präsidentschaftskampagne von Gouverneur Nick Blake, Demokrat aus Florida, einem 44 Jahre alten Populisten mit einer feurigen, charismatischen Art zu reden. Aufgrund seiner Politik, mit

aller Härte gegen das Verbrechen vorzugehen, galt er in Florida und auch landesweit als Held. Er wurde als Retter der Demokratischen Partei in Stellung gebracht, einer Partei, der es seit über zehn Jahren nicht gelungen war, ins Weiße Haus einzuziehen. Sieben Kandidaten hatten bereits erklärt, sich um die Nominierung bei den Demokraten zu bewerben. Doch Nick Blake war derjenige, den das Weiße Haus fürchtete und der – obwohl er seine Kandidatur noch gar nicht offiziell angekündigt hatte – alle Umfragewerte zunichtemachte.

»Sie sind zu alt dafür?«, erwiderte Stackler. »Ich bin gerade 50 geworden, Brad. Sie sind doch erst 40.«

»Eigentlich erst 37«, lachte Williams.

»Und gehen stark auf die 60 zu«, meinte O’Grady, ohne von den Kreuztabellen aufzublicken.

»Das machen zwei Scheidungen aus einem«, sagte Stackler.

»Drei«, entgegnete Williams. »Shelby will sich scheiden lassen.«

O’Grady blickte von seinen Papieren auf.

»Tut mir leid, das zu hören ...«

Ein Stück hinter Blakes vier Wahlkampf Funktionären stand ein weiterer Mann, ebenfalls aus Washington, D.C. Die vier wussten sehr wohl, wer er war. Er hingegen tat so, als würde er die Blake-Leute nicht kennen. Dass dieser Mann hier war, war in der Tat bedeutsam. Es war der erste glaubhafte Beweis dafür, wie ernst das Weiße Haus Nick Blakes Kandidatur um das Amt des Präsidenten nahm.

Der Mann hieß Mike Murphy und wirkte, als wäre er die ganze Nacht auf gewesen. Das Haar fiel ihm bis auf die Schultern und er hatte einen Dreitagebart. Er trug ein zerknittertes blaues Button-down-Hemd mit

hochgekrempeelten Ärmeln, dazu Jeans und ein Paar ausgelatschte Cowboystiefel. Er sah furchtbar aus. Mit ausdruckslosem Gesicht starrte er durch eine runde, goldgefasste Brille. Er hatte sich schon oft in derartigen Situationen befunden, viel zu oft, in zu vielen Festsälen. Genau genommen hatte er in exakt diesem Festsaal schon so oft gewartet, dass er es gar nicht mehr zählen konnte. Allerdings war dies, soweit er sich erinnern konnte, das erste Mal, dass niemand den Saal verließ.

Mike Murphy war der politische Top-Berater des US-Präsidenten.

Murphy trat ein paar Schritte auf Blakes Wahlhelfer zu. »Guten Abend, Gentlemen. Wann trifft Ihr Mann denn hier ein? So langsam brauche ich meinen Schönheitsschlaf.«

Williams lachte, während Murphy sich ihm, Stackler, Dakolias und O'Grady vorstellte.

»Er müsste bald hier sein«, sagte Dakolias. »Auf dem Flug mussten sie ein paar Unwettern ausweichen.«

»Ach, Iowa!« Murphy schüttelte den Kopf. »Es genügt nicht, dass sich hier Fuchs und Hase Gute Nacht sagen. Der liebe Gott macht sich auch noch einen Spaß daraus, alle paar Tage einen Tornado zu schicken, der die Kühe fliegen lässt. Ich bearbeite den Präsidenten schon so lange, die Iowa-Vorwahlen nach Hawaii zu verlegen.«

Blakes Leute lachten alle vier.

»Ich muss schon sagen, für euch Jungs sieht es gut aus«, meinte Murphy aufrichtig. »Ich habe gerade eine Umfrage aus Kalifornien gelesen. Sie sind dort überraschend stark, obwohl der Gouverneur von Kalifornien ebenfalls antritt. Ganz zu schweigen von hier. Normalerweise bleiben die Leute nicht einfach so da und warten.«

Ben Coes bei FESTA:

Die Dewey Andreas-Serie

Power Down – Zielscheibe USA

Coup D’Etat – Der Staatsstreich

The Last Refuge – Welt am Abgrund

Auge um Auge

Ein Tag zum Töten

First Strike – Geiselnnehmer

Trap the Devil – Verschwörung

Blutiger Sonntag

Die Rob Tacoma-Serie

Der Russe

Infos, eBooks & Leseproben:

www.Festa-Verlag.de